

Nach dem Debakel – eine Ursachenforschung

Woran lag es,
dass die US-Wahl
so ausging,
wie sie eben ausging?
Anmerkungen eines
in Österreich lebenden
Amerikaners zu
einer politischen
Zwei-Welten-Theorie.

Mitchell G. Ash

Darüber, wie es zur Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA kommen konnte, ist viel geschrieben worden und wird noch viel geschrieben werden. Hier zwei eher ungewöhnliche Thesen dazu. Erstens: Der Sieg Donald Trumps und die Niederlage Hillary Clintons sind zwei verschiedene Ereignisse; sie haben zwar miteinander zu tun, müssen aber deshalb nicht die gleichen Ursachen haben. Zweitens: Beide Ereignisse haben historische Wurzeln, die in vielen der bisherigen Analysen vernachlässigt wurden.

Clintons Hypothesen

Clintons Kandidatur war mit historischen Hypothesen belastet, allen voran das der erstmaligen Kandidatur einer Frau für dieses mächtige Amt. Von der „gläsernen Decke“ hat Clinton selbst schon 2008 gesprochen, den Durchbruch hat sie jetzt denkbar knapp verfehlt. Wie Michael Moore zu Recht festgehalten hat, war für viele weiße Männer aus der unteren Mittel- oder der Arbeiterschicht in den wahlentscheidenden Bundesstaaten nach einem schwarzen Präsidenten – für den mehrere von ihnen gestimmt hatten – nun auch noch eine Frau des Gutmenschentums zu viel. Aber die Mehrheit der weißen Frauen hat auch gegen Hillary Clinton gestimmt. Nichts gegen eine Frau als Präsidentin, meinten sie, aber gerade diese Frau wollen wir nicht! Das haben auch Anhänger von Bernie Sanders, Frauen wie Männer, gemeint.

Eine weitere historische Hürde, die mit der Geschlechterfrage we-



Foto: Reuters

Der „Supermond“ über New York City: Miss Liberty ist ganz grün geworden. Kann das einen bestimmten Grund haben?

nig zu tun hatte, war: Hat ein Präsident aus einer Partei zwei Amtsperioden hintereinander absolviert, steht es um die Chancen eines jeden Bewerbers aus derselben Partei sehr schlecht. Der Letzte, dem es gelang, dieses Hindernis zu überwinden, war Harry Truman im Jahr 1948, das ist bald 70 Jahre her. Hillary Clinton ist also an der Frauenhürde, aber auch daran gescheitert, dass sie ihr politisches Programm als Fortsetzung des Erbes von Barack Obama darstellte und es somit mit jeder Kritik an diesem Programm aufnehmen musste. Bernie Sanders hätte dieses Problem nur teilweise gehabt, doch man ahnt dunkel die Untergriffe, die Trump oder seine Vertreter gegen einen bekannten Sozialisten jüdischer Abstammung losgelassen hätten.

Diese beiden Hypothesen waren aber noch lang nicht alles. Die Wahlkampfstrategie Clintons bestand aus einer Reihe von Kompenasierungen für Mobilisierungsschwächen. So versuchten sie und ihr Team die vorhersehbar schwächere Wahlbeteiligung der Afroamerikaner im Vergleich zu den beiden Wahlen Barack Obamas mit einer stärkeren Mobilisierung der Latinos auszugleichen, die ja von Trump aufs Gröbste beleidigt wurden. Diese gingen tatsächlich in Scharen wählen und stimmten für Clinton, aber die Mehrheit fiel kleiner aus als erhofft. Zweitens musste Clinton den Ausfall vieler frustrierten Anhänger von

Bernie Sanders ausgleichen. Dafür sollten republikanische Frauen mit College-Ausbildung erhalten, deren Ekel wegen der Ausfälle Trumps gegen Frauen sie zum Wechsel bewegen würde. Tatsächlich gewann Hillary Clinton einige dieser Wählerinnen, aber nicht so viele wie erwartet, denn viele von ihnen hielten Donald Trump zwar für abscheulich, misstrauten aber Clinton wegen ihrer für männliche Politikerkollegen normalen Winkelzüge und ihres äußerst ungeschickten Verhaltens in der E-Mail-Affäre. Der Brief des FBI-Direktors James Comey elf Tage vor der Wahl hat sie nur daran erinnert.

Damit sind wir beim Sieg Donald Trumps, der ebenfalls historische Wurzeln hat. Dass sich Millionen von weißen Arbeitern und Mittelschichtlern im Rust Belt des Mittleren Westens wie im Süden und anderen Regionen der USA als Globalisierungsverlierer sehen, ist seit Jahrzehnten bekannt. Im Süden kommt seit den 1970er-Jahren die erfolgreiche Strategie der Republikaner hinzu, die armen Weißen mit kaum verhohlenen rassistischen Codes von den zunehmend liberalen Demokraten abzuspalten. Dazu summieren sich kulturelle Aspekte wie die ebenfalls seit Jahrzehnten schwelenden Kämpfe um Religiosität und Wertehaltungen.

Kultukämpfe

Seit langem bedienen Republikaner diese Kultukämpfe als Hebel, um weiße Wähler der Mittel- und Unterschichten von zunehmender wirtschaftlicher Ungleichheit abzulenken. Die Wut dieser Menschen ist aber nur noch stärker geworden. Schon beim Sieg der Tea-Party-Bewegung im Jahr 2010 fiel der Spruch „We want to take our country back“. Neu ist jetzt, dass diese Wähler es nun endgültig satthatten, sich als Stimmvieh missbrauchen zu lassen. Sie und Millionen gleichgesinnte vormalige Nichtwähler stimmten in Massen für Trump, weil er sich mit dem Establishment beider Parteien anlegte. Wahlkampfprofis und Medienmenschen, die ja Teile eben dieses Establishments sind, haben diese Bewegung aus Betriebsblindheit viel zu lang geringgeschätzt.

Trumps Erfolg

Trotz seiner Mobilisierungserfolge hat Donald Trump weniger Stimmen gewonnen, als Mitt Romney im Jahr 2012. Hillary Clinton hat aber weitaus weniger Stimmen insgesamt und insbesondere in den entscheidenden Bundesstaaten erhalten als Barack Obama im selben Jahr. Mit oder ohne eine Frau an der Spitze werden sich die Demokraten in Zukunft damit befassen müssen, ob sie gegen die Mehrheit der weißen Wähler gewinnen wollen oder können.

MITCHELL G. ASH (Jahrgang 1948) stammt aus den USA und ist emeritierter Professor für Geschichte an der Universität Wien.

„Muss Mami jetzt nach Österreich zurück?“

Anmerkungen einer in den Vereinigten Staaten lebenden Österreicherin

Ruth Weinberger

Does Mommy have to go back to Austria?“ Das war die erste Frage meines Sohnes, gerade einmal neun Jahre alt geworden, am Tag nach Donald Trumps unerwartetem Wahlerfolg. Die Antwort ist Nein: Gehet muss ich nicht. Ich bin ein „legal resident“, wie es so schön heißt. Ich habe eine Green Card. Aber Tatsache ist, dass die Frage im Raum stand. Was wird uns, New York und ganz Amerika, ein Trump als Präsident bringen?

New York ist seit mehr als zehn Jahren meine Heimat. New York war meine Heimat vor 9/11 und noch viel mehr danach. Das Multikulturelle, Multiethnische und Multireligiöse an New York ist das, was ich liebe und schätze. New York verkörpert all das Positive der USA. Natürlich hat New York auch schwerwiegende Probleme wie jede Stadt. Dies nicht zu sehen, wär falsch. Aber New York ist Obama; New York ist Hillary. Mehr als 80 Prozent haben in Manhattan für Hillary gestimmt. Und obwohl Trump auch aus New York stammt, wurde er mehr toleriert als er sich integrieren hätte können. Und jetzt verkörpert der

Trump Tower all das, wofür New York nicht steht: Intoleranz, Rassismus, Sexismus und Neofaschismus.

Aber Trump ist nicht allein. Egal, in welche Himmelsrichtung man schaut, so sehr ist der scheinbar nicht aufzuhalten Rechtsruck der politischen Welt auf dem Vormarsch: Ungarn, Polen, bald Frankreich und Deutschland und in wenigen als drei Wochen vielleicht auch Österreich? Hofer ist nicht Trump. Trump ist nicht Hofer. Aber ihre menschenverachtende, chauvinistische und arrogante Art und Weise verbinden sie. Anstatt füreinander zu sein, sorgen sie für ein Gegeneinander. Anstatt das Gute zu sehen und an dem zu arbeiten, scheinen wir den Fortschritt abzulehnen. Gehen wir zurück in die Vergangenheit? Oder ist das unsere Zukunft?

Überlebenden-Familie

Als Mitglied einer Familie von Überlebenden, als Historikerin und als Mutter fürchte ich, was ein Präsident Trump den USA, der Welt bringen kann. Wird er tatsächlich all die sozialen Fortschritte der letzten Jahre zunichthemachen? Wird er Millionen von Menschen ihre Krankenversiche-

rung wegnehmen? Wird er einen Rechtspopulisten in den Supreme Court setzen und damit jeder Frau in den USA die Selbstbestimmung über ihren eigenen Körper nehmen? Wird er die negativen Auswirkungen des Klimawandels tatsächlich als falsch, als Lüge ansehen? Wird er sich wirklich an Putin oder Erdogan annähern? Die Liste ist endlos. Vier verlorene Jahre stehen uns bevor. Vier Jahre der Unsicherheit, der Intoleranz, der Krise stehen uns bevor.

Verunsicherte Kinder

Meine drei Kinder sind jetzt schon verunsichert. Meine siebenjährige Tochter hatte fast Tränen in den Augen. Hillary hat es trotz allem nicht geschafft. Die erste Frau mit realistischen Chancen auf das Amt des Präsidenten wird von einem Bully mit falschen Versprechen an die Arbeiterklasse und populistischen, wenn nicht faschistischen Sprüchen abgedrängt. Statt einer Frau als Präsidentin zieht ein sexistischer und sich selbst liebender Mann ins Weiße Haus, unterstützt von einem rechten Kongress und Repräsentantenhaus.

Die Aussichten sind trüb. Dennoch, wer jetzt die Hoffnung auf-

gibt, riskiert den potenziellen Neofaschisten und Allzeitsexisten den Weg zu ebnen. New York, und viele andere Städte haben uns gezeigt, dass die Zivilgesellschaft, die eigentliche Mehrheit in den USA (man darf nicht vergessen, dass Hillary Clinton fast eine Million mehr Stimmen hatte als Trump), auf der Seite von Gerechtigkeit, Freiheit und Zusammenarbeit steht. Demonstrationen gibt es fast täglich.

Kinder – meine Kinder – lernen

schnell und auf eine überraschende Art und Weise die wesentlichen Elemente einer demokratischen politischen Erziehung: Unrecht bekämpfen. Haltung zeigen. Und den Menschen helfen, die jetzt unsere Hilfe brauchen. Und sie lernen der Welt zu zeigen, dass wir anders sind. New York ist – und wird es auch bleiben – eine Bastion der Liberalen, der Toleranz und der Nabel des multikulturellen, multiethnischen und multireligiösen Zusammenseins. Meine Kinder sind New Yorker. Mein Mann ist New Yorker. Ich bin eine New Yorkerin. Wir alle sind New Yorker.

RUTH WEINBERGER ist Historikerin bei der Jewish Claims Conference.